ein starker antidynastischer Zug hineintreten werde. General Smolenski droht mit Herausgabe eines Gegenberichtes und mit Enthüllungen, welche nachweisen würden, daß der König ihm gegenüber große Verpflichtungen eingegangen sei. Dabei ist Smolenski seit Wochen der delyannistischen Partei offen beigetreten und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn Delyannis als Sturmbock gegen die Krone benutzen wird. Nalli als Führer der zweiten Oppositionspartei hat bereits durch Veröffentlichung vieler amtlicher Urkunden und Telegramme aus der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft den Feldzug gegen den König und den Kronprinzen eröffnet, welche das Verhalten Nalli's vor und nach der Schlacht bei Domokos rechtfertigen sollen. Diese Schriftstücke stehen allerdings in vielen wesentlichen Puncten in schroffem Gegensatz zu den Angaben des kronprinzlichen Berichtes; bedenklicher aber ist die Thatsache, daß durch die eigenmächtige Bekanntgabe amtlicher Actenstücke die Staatsautorität in hohem Maße erschüttert wird. Das peinliche Gefühl wird noch verstärkt durch die Erwiderung, welche der vom Kronprinzen besonders heftig angegriffene General Makris veröffentlicht hat. Während nämlich der Kronprinz diesem vorwirft, außer vielen anderen pflichtwidrigen Handlungen auch die Preisgabe des Furkapasses durch offenkundigen Ungehorsam verschuldet zu haben, zeigt Makris ein Schreiben des Kronprinzen, sowie den Wortlaut eines Armeebefehles vor, worin der Kronprinz dem Verhalten des Generals uneingeschränktes Lob spendet und vor Allem seine hohen Verdienste während und nach der Schlacht bei Domokos rühmt. Leider ist das Ende dieses bedauerlichen Streites noch gar nicht abzusehen, und man muß befürchten, daß derselbe nicht nur die öffentliche Meinung gänzlich verwirren, sondern auch die erhoffte Festigung der Disciplin im Heere verhindern wird.

Je häufiger in **China** Gewaltacte gegen **katholische Missionare** begangen werden, um so beachtenswerther sind die Mittheilungen, welche der chinesische Missionar Maus über einen Verfall aus der Provinz Kanton macht. Maus berichtet: „In der Kreisstadt Poklo ist ein Priester in der Capelle mit sammt den anwesenden katholischen Christen, dreizehn an der Zahl, während des Gottesdienstes von einer bewaffneten Menge niedergehauen worden. So schrecklich diese That ist, so bedauerlich ist, was sie herbeiführte. Der Priester hatte, wie das ja leider so viel geschieht, ohne jede Prüfung Jeden in seine Liste eingetragen und damit unter seinen und Frankreichs Schutz gestellt, der sich nur meldete, darunter auch notorische Räuber. Wurde einer von solchen „Katholiken", weil er etwas auf dem Kerbholz hatte, eingezogen, so verwandte sich der Priester für ihn und bewirkte seine Freilassung. In einem solchen Falle hatte der Priester wiederum nicht nur die Freilassung eines seiner Gemeindeglieder durchgesetzt, sondern auch dessen Verlangen nach einem Schmerzensgeld, das seine Ankläger in der Höhe von 100 Doll. zahlen sollten, mit Erfolg unterstützt. Noch nicht damit zufrieden, verlangte der Priester weiter, daß einige von den Feinden der Katholiken festgesetzt würden. Das war auch geschehen, doch waren die Gefangenen wieder von ihren Genossen befreit worden. Sie schwuren nun dem Priester Rache, und so geschah diese furchtbare Bluthat." — Die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg." bemerkt hierzu: „Wer mit der Praxis der katholischen Mission in China vertraut ist, weiß, daß dieses Vorkommniß keineswegs vereinzelt dasteht, sondern daß es typisch ist für das Verfahren vieler katholischer Priester. Auch die deutsche Regierung wird gut thun, bei Conflicten zwischen römischen Priestern und Chinesen nicht ohne Weiteres die Schuld in dem Christenhaß der Chinesen zu suchen, sondern die Genesis des Streites sorgfältig zu untersuchen."

Deutsches Reich.

*. **Berlin**, 23. Januar. (Die Schule und katholische Oberregierungsräthe.) „Es muß noch unendlich viel geschehen, ehe katholischerseits die Klagen wegen mangelnder Parität auf dem Gebiete der Staatsverwaltung verstummen dürfen", also verkündet die „Köln. Volksztg." Sie hat nämlich herausgefunden, daß zwar eine Reihe katholischer Oberregierungsräthe vorhanden sind, daß aber zur Zeit bei keiner einzigen Bezirksregierung die Abtheilung „Kirchen und Schulen" von einem Katholiken geleitet werden; das sei doch wohl kein Zufall. Es ist möglich, daß dies kein Zufall ist, aber es wäre vielleicht auch ebensowenig ein Zufall, wenn die preußische Regierung die Abhandlungen des leitenden klerikalen Blattes mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte. Da hätte sie denn vor wenigen Wochen zwei sehr erbauliche leitende Aufsätze über „Confessionelle Vergiftung in den Schülerbibliotheken" finden können. In diesen Aufsätzen wurden so ziemlich alle namhaften deutschen Autoren (Freytag, Dahn, Wildenbruch, Konr. Ferd. Meyer, Ebers u. s. w.) moralisch verbrannt. Im Sinne dieser Aufsätze ist ja ferner eben auch im hessischen Landtage ein Antrag von klerikaler Seite aus eingebracht worden. Wenn nun ein katholischer Oberregierungsrath — natürlich dürfte er nicht ein „Auch-Katholik" sein, sondern er müßte ein „guter" Katholik im Sinne der „Köln. Volksztg." sein — den maßgebenden Einfluß über die Schulen in einem Bezirke in die Hand bekäme, so würde in diesem Bezirke die Kenntniß von Deutschlands ersten geistigen Führern den Schülern vorenthalten werden. Und es würde wohl auch noch manches Andere im ähnlichen Sinne geschehen. Wenn die Regierung diese Eventualität nicht eintreten lassen will, wenn sie die Schulen, deren freiem Geiste ein gutes Theil an der Begründung der deutschen Einheit beizumessen ist, nicht zu der Einseitigkeit und Engherzigkeit von Jesuiten-Lyceen herabsinken lassen will, so wird man ihr dafür nur dankbar sein können. Der Sturmlauf gegen die Schule wird in der letzten Zeit von dem Klerikalismus mit ganz besonderem Eifer unternommen; kann man sich nicht direct durch das heißersehnte Volksschulgesetz der Herrschaft über die Schule bemächtigen, so versucht man sein Heil auf indirectem Wege, indem man die Leitung der Schulen dem Klerikalismus ergebenen Persönlichkeiten in die Hand spielen möchte. Darum heißt es jetzt ganz besonders, den Klerikalen auf die Finger sehen, damit sie keine falsche Karten in das Spiel einschmuggeln.

⋍ **Berlin**, 23. Januar. (Die Verkürzung der Arbeitszeit und die Praxis.) Der „Evangelische Arbeitsbote" theilt aus dem „Tagebuche eines reisenden Leinewebers" Ausführungen mit, die u. A. auf die Möglichkeit, den achtstündigen Arbeitstag in der Textilindustrie einzuführen, eingehen. Wir geben daraus folgende Stelle wieder: „Wenn alle Textilindustrie treibende Völker der Erde durch internationale Verträge, beziehungsweise Gesetze den Achtstunden-Arbeitstag festsetzen, so ist dieser nicht nur möglich, sondern er muß wohlthuend und vortheilhaft sein für Arbeitgeber und Arbeiter. Ist jedoch eine internationale Gesetzgebung nicht möglich, so ist auch der Achtstunden-Arbeitstag unmöglich. Selbst wenn die europäischen Textilstaaten den Achtstundentag festlegen würden, so müßte dieser bald aufhören, weil jedenfalls der Amerikaner, noch mehr aber der Asiate (Japan, China ꝛc.) in seiner Anspruchslosigkeit Europa concurrenzunfähig machen würde."

* **Berlin**, 23. Januar. (Polnische Begriffsverwirrung.) Bei der Berathung des Reichshaushalts hat es der Abgeordnete Motty für angezeigt gehalten, die alten polnischen Klagen über Unterdrückung des polnischen Elements wieder vorzubringen, ohne daß ihm — wohl weil der Reichstag nicht die zuständige Stelle ist — darauf geantwortet worden wäre. Dabei ist eine Stelle seiner Rede, wie es scheint, ganz und gar übersehen worden, und die „Ostmark" erwirbt sich jetzt ein Verdienst, indem sie besonders darauf hinweist. Bei Besprechung der Ausweisung polnischer Oesterreicher sagte nämlich Herr Motty Folgendes:

Es bestehen völkerrechtliche Verträge vom Jahre 1815, die noch jetzt Gesetzeskraft haben, und diese garantiren jedem Polen einen freien Wohnsitz in den drei Theilen des ehemaligen polnischen Reiches. Diese Ausweisungen sind also von vornherein gegen völkerrechtliche Verträge, die noch jetzt zu Recht bestehen. Jeder Pole, der sich in den ehemals polnischen Landen aufhält, mag er aus dem Großherzogthum Posen oder Galizien oder aus dem Königreich Polen sein, kann sagen: Je suis chez moi, nous sommes chez nous.

Danach erkennt also Herr Motty die Staatsangehörigkeit der Polen zu Deutschland bezw. Rußland oder Oesterreich überhaupt nicht an, sondern nimmt für sie eine polnische Staatsangehörigkeit in Anspruch, neben der er gewissermaßen im Nebenamte eine gleichzeitige Zugehörigkeit zu allen den Staaten zuläßt, die seiner Zeit die Theilung Polens vornahmen. Wie ein solcher staatsrechtlicher Unsinn in dem Kopfe eines preußischen Richters entstehen kann, ist uns völlig unverständlich, und die „Ostmark" hat ganz Recht, wenn sie die Frage aufwirft, ob Herr Motty sich als preußischer Richter oder als Beamter irgend eines unklaren Sammelsuriums fühlt, dessen Destairung überhaupt unmöglich ist.

— Der Kaiser hat dem Vorstand des Vereins Berliner Künstler unter dem 21. d. M. folgendes Schreiben zugehen lassen:

„Der Verein Berliner Künstler hat mir aus Anlaß der Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler an den Wirklichen Geheimen Rath Professor Dr. Adolph v. Menzel in der Adresse vom 3. und dem Telegramm vom 9. d. M. den Dank und die Huldigung der Berliner Künstlerschaft dargebracht. Ich bin durch diese Kundgebungen aufs angenehmste berührt worden und habe aus ihnen mit Befriedigung ersehen, welch freudiger Widerhall diese Ehrung des großen Meisters in der Künstlerwelt gefunden hat. Gern gebe ich erneut der Hoffnung Ausdruck, daß das leuchtende Vorbild Adolph v. Menzel's unter den Jüngern der Kunst eine eifrige Nachfolge finden und die deutsche Kunst eingedenk ihrer großen Bedeutung für das Allgemeinwohl an den bewährten Grundlagen festhalten werde, welche dieselbe, auf nationalem Boden erwachsen, im Laufe ihrer Entwickelung gewonnen hat. Berlin, den 21. Januar 1899. gez. Wilhelm R."

— Gegen deutsche Eisenbahnverwaltungen sind beim Reichseisenbahnamt im Jahre 1898 im Ganzen 60 Beschwerden aus dem Publicum eingelaufen. Davon beziehen sich 18 auf die Verkehrsordnung, 14 auf die Tarife, 15 auf den Fahrbetrieb und 13 auf andere Gegenstände. Das Reichseisenbahnamt hat von diesen Beschwerden für begründet erachtet 7, als unbegründet abgelehnt 15, auf den Rechtsweg verwiesen 1. In zwei Fällen sind die angeordneten Erhebungen noch nicht abgeschlossen. Die übrigen 35 Beschwerden sind an die zunächst zuständigen Landesaufsichtsbehörden oder an die Eisenbahnverwaltungen zur Erledigung abgegeben worden.

— Herr Maximilian Harden erhebt öffentlich Einspruch gegen die Mittheilung, daß der Vorsitzende in dem Proceß Harden-Delbrück seine Bemühungen zur Anbahnung eines Vergleiches „an die Parteien" gerichtet habe. Herr Harden behauptet, der Vorsitzende habe sich dabei ausschließlich an Herrn Professor Dr. Delbrück gewandt und „diesem in seinem eigensten Interesse den Abschluß eines Vergleiches dringend anempfohlen".

— Eine vom Gewerkschaftsausschuß einberufene, von über 2000 Personen besuchte öffentliche Volksversammlung beschloß gestern den Boycott des Berliner Localanzeigers, unter dessen Setzerpersonal bekanntlich ein Streik ausgebrochen ist, in jeder Form.

— Der Ausstand der Sammetweber in Crefeld beschäftigte heute hier eine zahlreich besuchte Versammlung der Textilarbeiter- und -Arbeiterinnen Berlins und Umgegend. Ueber die Lage des Ausstandes erstattete der Vorsitzende des „Deutschen Textilarbeiterverbandes" Bericht. Seiner Ansicht nach sei es kaum zweifelhaft, daß der Ausstand mit einem Siege der Arbeiter enden werde, wenn es gelänge, die Streikenden 6—8 Wochen genügend unterstützen zu können. Innerhalb der gesammten Textilarbeiterschaft Deutschlands sollen sofort Sammlungen zu Gunsten der Crefelder Sammetweber veranstaltet werden. Außerdem wird beantragt, daß die Gewerkschaftscommissionen Deutschlands die Unterstützung der Streikenden in großem Maßstabe veranlassen mögen. (Der Centralvorstand des Verbandes deutscher Textilarbeiter erläßt eben einen Aufruf zur Unterstützung der Bewegung.)

— Prinz Albrecht wird als Herrenmeister des Johanniter-Ordens am Dienstag ein Capitel abhalten.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, bayerische Ministerialrath Ritter von Geiger ist in Berlin angekommen. — Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, herzoglich sächsische Wirkliche Geheime Rath und Staatsminister z. D. Dr. von Bonin hat sich nach Gotha begeben, um an der Feier der silbernen Hochzeit des herzoglichen Paares theilzunehmen. — Der kaiserliche Consul Edward Ferro in La Valletta (Malta) ist gestorben. — Der Gouverneur von Deutschostafrika, Generalmajor Liebert, reist am Mittwoch von hier ab, um seine Amtsgeschäfte in dem Schutzgebiete wieder zu übernehmen.

— Der großherzoglich hessische Finanzminister Küchler hat sich einer schweren Halsoperation am 21. d. M. unterzogen. Dieselbe wurde im Städtischen Krankenhause zu Charlottenburg durch dessen Director, Dr. Bessel-Hagen, mit Hilfe des Prof. Dr. Köte mit glücklichem Erfolg ausgeführt. Das Befinden des Ministers Küchler ist verhältnißmäßig gut.

— Der Staatssecretair des Reichspostamts Herr von Podbielski ist an einem Sichtanfall plötzlich erkrankt.

* **Stettin**, 23. Januar. Auch für die Provinz Pommern hat sich ein Provinzial-Comité des Deutschen Flottenvereins gebildet, dem u. A. die Herren Oberpräsident Dr. v. Puttkamer, Regierungspräsidenten v. Sommerfeld-Stettin, Dr. v. Arnim-Stralsund und v. Tepper-Laski-Köslin, Wirklicher Geh. Rath v. Köller-Cantreck, Staatssecretair a. D. Freiherr v. Maltzahn-Gültz, Graf v. Schwerin-Löwitz, Oberbürgermeister Geh. Regierungsrath Haken-Stettin, Geh. Commerzienrath Schlutow-Stettin, sowie eine große Anzahl anderer angesehener Personen aus der Provinz angehören.

* **Hamburg**, 23. Januar. Hier sind am Sonnabend zwei russische Officiere, Oberst Brynn und Oberstlieutenant Kiasanin, eingetroffen, um im Auftrage ihrer Regierung größere Bestellungen auf eiserne Baracken für Lazarethzwecke, chirurgische Instrumente, Maschinen für technische Zwecke u. A. zu machen.

* **Hannover**, 23. Januar. Das theilweise bereits dementirte Gerücht, daß die morgige Anwesendheit des Kaisers mit einer Wendung in der welfischen Frage in Zusammenhang steht, erhält sich und wird sehr lebhaft besprochen. Der „Courier" bringt unter Vorbehalt eine Berliner Meldung, Prinz Georg Wilhelm von Cumberland habe Erklärungen abgegeben, wodurch er den Status von 1866 anerkenne, er werde preußischer Officier, als Soldat vereidigt und in absehbarer Zeit Herzog von Braunschweig werden.

* **Elberfeld**, 23. Januar. Zu dem bekannten Dementi des Vicepräsidenten Herrn Reinhardt Schmidt betreffs seiner Mittheilungen über die Audienz des Reichstagspräsidium beim Kaiser behauptet jetzt das hiesige socialdemokratische Organ, die „Freie Presse", daß die Ausführungen in dem freisinnigen Blatte trotz des formellsten Dementis des Herrn Reinhardt Schmidt von diesem selbst (Schmidt) herstammten, womit natürlich noch nicht gesagt sei, daß Herr Schmidt dem Kaiser gegenüber thatsächlich so gesprochen habe. Aber in Elberfeld habe Herr Reinhardt Schmidt es gesagt und zwar am 5. Januar in einer Versammlung des hiesigen „Liberalen Bürgervereins", an welcher außer Herrn Reinhardt Schmidt etwa 23 Personen theilgenommen hätten.

* **Crefeld**, 23. Januar. Der Ausstand der Sammetweber dauert unverändert fort. Es ist noch keine Aussicht zur Beilegung vorhanden, da beide Parteien auf ihren Bedingungen beharren. Die städtische sociale Commission hat ein Eingreifen bisher noch nicht für angezeigt erachtet. Den Webern fließen zahlreiche Unterstützungen zu.

* **Düsseldorf**, 23. Januar. Betreffs der Errichtung einer Bismarcksäule haben die jüngst hier versammelten niederrheinischen Mitglieder der „Vereine deutscher Studenten" einen Beschlußantrag angenommen, nach welchem sie „den Plan, gemäß dem Hamburger Aufrufe, auch für Düsseldorf eine Bismarcksäule zu errichten, aufs Freudigste begrüßen und die Hoffnung aussprechen, daß das Comité hierbei die Mitarbeit weitester Kreise finden wird".

* **Weimar**, 23. Januar. Während kürzlich noch gemeldet wurde, daß der bejahrte Staatsminister v. Groß vorläufig noch nicht daran denke, aus dem Amte zu scheiden, geht heute einer ganzen Anzahl Blätter die gleichlautende Nachricht zu, der Minister habe zum 1. April sein Pensionsgesuch eingereicht und es verlaute, der frühere preußische Gesandte Raschdau sei als sein Nachfolger in Aussicht genommen.

+ **Altenburg**, 23. Januar. Nach dem heutigen Hofbericht hält die Unpäßlichkeit des Herzogs noch an, weshalb auch Audienzen nicht ertheilt werden.

* **Bunzlau**, 23. Januar. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft zu Liegnitz ist bei dem hiesigen freisinnigen „Niederschlesischen Courier" eine erfolglose Haussuchung nach Manuscripten vorgenommen und die Nummer 15, welche eine Majestätsbeleidigung und eine Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen enthalten soll, confiscirt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Die ungarische Krise.

* **Wien**, 24. Januar. Die „Neue Freie Presse" schreibt: Den Audienzen Coloman v. Szell's beim Kaiser wird die größte politische Bedeutung beigelegt. v. Szell, der erste Finanzminister im Cabinet Tißza, wurde gestern und heute vom Kaiser empfangen. Die heutige Audienz war von ungewöhnlich langer Dauer. Die Verhandlungen mit der Opposition dürften nun in ein schnelleres Tempo gerathen und die Ereignisse auf die Entscheidung der Ministerkrise hindrängen.

Preußische Deputation.

* **Kaschau**, 23. Januar. Heute fand die feierliche Uebergabe des von dem deutschen Kaiser dem 64. Infanterie-Regiment gestifteten Fahnenbandes durch die preußische Officiersdeputation statt, welche morgen nach Berlin zurückreisen wird.

Frankreich.

Die auswärtige Politik.

* **Paris**, 23. Januar. Deputirtenkammer. (Fortsetzung.) Reiberti bemerkt, Frankreich sei sich seiner Kraft bewußt, wolle aber den Frieden. Redner erfreut um Mittheilungen über die Conferenz zur Einschränkung der Rüstungen. Hierauf führt Ribot aus: Er sei immer der Ansicht gewesen, Frankreich und England müßten zusammengehen zu ihrem gemeinsamen Wohle und zum Wohle der Welt. (Beifall.) Keine in verantwortlicher Stellung befindliche Persönlichkeit könne einen Krieg zwischen England und Frankreich wünschen. Redner bestreitet dann, daß England gegenüber eine zänkische Politik getrieben worden sei, erörtert die Rechte Frankreichs auf Neufundland und Madagaskar und sagt, die Politik Englands sei nicht gerecht. Die Rechte Frankreichs auf Madagaskar seien unbestreitbar. Frankreich habe das Protectorat Englands über Zanzibar anerkannt unter der Bedingung, daß England dasjenige Frankreichs über Madagaskar anerkenne. (Beifall.) Die egyptische Frage sei es, die auf den Beziehungen zwischen Frankreich und England lastete. England könne keine Ansprüche darauf erheben, das Protectorat über Egypten auszuüben ohne Zustimmung Europas. (Beifall.) Es sei unrichtig, daß Frankreich abgelehnt habe, über die egyptische Frage zu verhandeln; Frankreich sei niemals einer derartigen Discussion aus dem Wege gegangen. (Beifall.) Zur Besprechung der Allianz mit Rußland übergehend, sagt Redner: Diese Allianz gewährleistet den Frieden Europas; wenn wir den Frieden aufrecht zu erhalten suchen, so geschieht es nicht, weil wir es müssen, (?) sondern weil wir es wollen. Redner begrüßt sodann die Annäherung zwischen Frankreich und Italien sowie das Einvernehmen zwischen Rußland und Oesterreich und schließt, indem er den Franzosen ans Herz legt, stets Frankreichs zu gedenken. — Darauf ergreift Delcassé das Wort. Er sagt, seine Politik sei geleitet gewesen im Sinne der allgemeinen Interessen Frankreichs, erinnert an die Rolle Frankreichs in dem spanisch-amerikanischen Streitfalle, eine Rolle, die der Republik zur Ehre gereicht habe und aus welcher das Land moralischen Gewinn davongetragen habe. (Beifall.) Was den Abrüstungsvorschlag des Kaisers von Rußland angehe, so habe Frankreich denselben zu allererst angenommen, zunächst aus Achtung vor dem Haupte der befreundeten Nation, mit welcher niemals ein vollständigeres Einvernehmen bestanden habe, und sodann, weil Frankreich wußte, daß man nichts von ihm verlangen würde, was es schwächen könnte weder in der Gegenwart noch in der Zukunft. (Beifall.) Der Minister erörtert sodann, daß die Stellung Frankreichs als Schutzmacht der Christen im Orient in keiner Weise beeinträchtigt worden sei, erinnert an die Rolle Frank-

---

bauen, was Geld eintrug. Aber was? Es wurde so viel auf den Markt gebracht, und hier oben auf der windigen Höhe gedieh nichts besonders gut.

Würde sie denn diese Nacht gar nicht zur Ruhe kommen? Sie mußte ihre Lampe auslöschen, denn auch das Licht kostete Geld. —

Nun suchte Nella endlich ihr Lager auf, dachte aber weiter und zerfann sich den Kopf. Aufrecht und mit angstvoll gefalteten Händen saß sie im Bett und verfolgte zerstreuten Sinnes den zitternden Mondschein, der hier und da durch dunkles, jagendes Gewölk brach.

Ebenso wenig Licht wie dort oben am Nachthimmel war in ihrer von düsterer Rathlosigkeit erfüllten Seele, und ebenso unstät, wie dort die zerrissenen Wolken, flogen haltlose Gedanken ohne Sinn und Dauer durch ihr taumelndes Hirn.

Sie versuchte, sich niederzulegen und auszustrecken. Was hatte Onkel Wilhelm gesagt? Tausend Mark zahlte damals der Kaffeewirth und lebte auch noch selbst und war ungern gegangen. Und Tante Selbach hatte ihr erzählt, die ganze Nachbarschaft habe das Eingehen der Wirthschaft auf dem Rustenberge bedauert; es sei alle Welt oben gewesen und man habe viel verzehrt.

Aber konnte sie's nicht ebenso gut wie jener Wirth?

War dies vielleicht der reitende Gedanke, um den sie gerungen?

Sie setzte sich wieder aufrecht im Bette, ihr wurde ganz heiß in der Angst, dieser einzige hilfreiche Plan möge im nächsten Augenblicke als unausführbar zerrinnen.

Indeß je mehr sie sann, erwog, überlegte, je möglicher und wirklicher erschien ihr die Wiederherstellung und vortheilhafte Weiterführung der Wirthschaft, wie sie vor mehr denn zwanzig Jahren bestanden hatte. Schwer mochte es freilich sein, sehr schwer, und es würde viel zu überwinden geben, ganz gewiß. Aber wo gewann man etwas, wenn man sich hinsetzte und nichts that?

Da waren ja im Rittersaale noch die vielen Tische, Bänke und Stühle, in der Küche die Glasschränke mit Geschirr. Da war die Einrichtung für den Ausschank des Bieres. Und was fehlte, das mußte ersetzt oder ausgebessert werden, für solchen Zweck wurden ihre Brillanten gut angewandt, das war nicht zum bloßen Vergehren, das war angelegtes Betriebscapital.

Alle die praktischen Geister in ihrem Köpfchen rührten sich, baffen und schienen ihren Plan ins beste Licht zu rücken. Sie sehnte den Morgen herbei, um die nöthigen Vorkehrungen zu besprechen und in Angriff zu nehmen.

Endlich langte sie bei Dem an, der allein ausschlaggebend sein mußte — „Onkel Wilhelm!" kam es laut und ängstlich über ihre Lippen.

Ja, Onkel Wilhelm, der Einsiedler, der Gewohnheitsmensch, der Scheue, alt geworden in dem Bestehenden, sollte es möglich sein, hier tausend Dinge zu ändern, ohne ihn unglücklich zu machen?

Sie war in den Vorurtheilen ihres Standes aufgewachsen. Sie wußte, ihr Vater würde es für unmöglich gehalten haben, daß seine Tochter ein Café einrichte. Tante Selbach hatte ihrem kleinen Pensionat immer ein hüllendes Mäntelchen umgehängt, es galt ja für unschicklich, etwas des Erwerbes halber zu thun und Geld zu verdienen.

Alle bunschillernden Seifenblasen, die so lustig vor ihren Augen getanzt hatten, schienen zu zerplatzen.

Allein, sollte sie stillschweigend den großen Einfall bei Seite legen? Sollte sie ohne Weiteres aufgeben, was ihr die einzige Rettung schien? Sie vermochte es nicht.

Mit Ungeduld erwartete sie den Morgen.

Allein als nun endlich der Tag da war, schienen Nella die kühnen Entwürfe der Nacht viel weniger ausführbar.

Füllberger hatte sich ihr gestern zu Rath und That bereit erklärt, mit ihm wollte sie sprechen, er kannte Onkel Wilhelm ebenso gut wie sie, was der kluge Freund sagte, sollte ausschlaggebend sein.

Es wehte schon ein frühlingsmäßiger Hauch durch die Luft, als Nella gegen zehn Uhr nach Neustadt hinunterging. Noch lag etwas Schnee in Rinnen und Ecken, allein dicht daneben schimmerte schon feines Gras hervor. Die Sonne schien hell, die Gegend sah klar und reingebadet aus und unten im Thale stieg die Lerche aus der frischgrünen Wintersaat jubilirend empor.

Als sie bei Füllbergers ankam, fühlte sie sich erfrischt und freudig gestimmt. So hat sie den Hausherrn, der ihr entgegentrat, unverzagt um eine Unterredung.

Lächelnd führte er sie in sein Zimmer.

Hier sagte sie ihm ohne langem Umschweif, wie er ja ihre Verlegenheit kenne, und daß ihr nach vielem Sinnen etwas eingefallen sei, was, wie sie hoffe — wenn er es für ausführbar erkläre — aller Noth ein Ende machen solle.

Mit Staunen folgte nun Füllberger ihren Auseinandersetzungen, sie hatte alle neuen Pläne für die Wirthschaft am Schnürchen und wußte, wie sie es praktisch einrichten und was sie aus dem Rustenberge machen wollte. Ihr Letztes, den Schmuck der Mutter, dachte sie zu opfern, mit dem Muthe einer festen Ueberzeugung, der seine Sache nur auf Eines setzt. Und wie sie glühte und nur ein Hinderniß kannte: des Onkels Abneigung, der sie doch nicht entgegentreten dürfe.

„Alle Achtung, Kind", sagte endlich der Fabrikant und sah das eifrige Mädchen wohlwollend an. „Standesgemäß ist das gerade nicht, was Sie vorhaben. Mag wohl in alten Zeiten manche Petronella von Rustenberg Kränze im Tournier ausgetheilt oder mit dem Falken auf der Hand zur Reiherbaize geritten sein. Auch mit dem Schlüsselbunde am Gürtel mag sie in der Burg nach dem Rechten gesehen und dem fahrenden Ritter seinen Trunk credenzt haben." Er hatte das Alles lächelnd und gutmüthig spöttisch gesagt. Nella drängte, zur Sache zu kommen und sie rief:

„O ich weiß, daß wir in anderen Zeiten leben, daß es jetzt auf die Arbeit ankommt. Sagen Sie mir, ob Sie meinen Plan für möglich, für ausführbar halten?"

„Einträglich möchte die Geschichte bei Ihrer Energie schon werden. Nur müssen Sie bei solchem Unternehmen die Dame ganz ablegen und sich auf manche harte Berührung mit dem wirklichen Leben gefaßt machen. Gesindel kommt zu Ihnen freilich kaum hinauf. Schnaps wird nicht geschänkt und überlästiges Volk müßte Hahnewinkel Ihnen mit seiner berühmten Höflichkeit hinauscomplimentiren oder mit seinen derben Fäusten hinauswerfen. Ob wir Wilhelm dazu bringen, daß er einwilligt, weiß ich nicht, stehe Ihnen aber zu Diensten, um es zu versuchen."

Am Nachmittage, bevor Füllberger zur entscheidenden Berathung mit dem Freunde heraufkam, wollte Nella mit ihrem getreuen Hahnewinkel sprechen, um zu hören, wie der Biedere, auf dessen Beistand sie zählen mußte, über ihr Vorhaben dachte.

Während der Onkel seine Mittagsruhe hielt und die Jungen zur Schule hinunterrannten, saß Hahnewinkel auf dem Hofe und hackte Erbsenbusch für den Bedarf im Sommer. Hier trat Nella, nachdem sie in der Küche fertig war, zu ihm heran.

„Sie wissen, wie es mit uns steht, guter Hahnewinkel", begann sie nun doch etwas beklommen. „Ich muß sehen, daß ich hier Geld erwerbe oder ich muß fort, um in irgend einem Dienst für mein Brod zu arbeiten."

„Fort!" rief er und fuhr in die Höhe. „Hier geht es ja gültigst gar nicht mehr ohne die Edelgeborene!"

„Es würde wohl gehen müssen, wenn wir nichts zu leben hätten, aber ich habe einen anderen Plan."

Und nun erzählte sie ihm in raschen, freudigen Worten, daß sie den Onkel zur Wiedereröffnung der Wirthschaft bereden und diese dann mit der nöthigen Hilfe führen wolle. „Dabei muß ich aber natürlich auch auf Ihren guten Willen rechnen, lieber Hahnewinkel", fügte sie mit bittendem Blick hinzu.

Der Mann stand da und kratzte sich mit der schwieligen Faust hinterm Ohr: „Wird das mein hochwohlgeborener Herr Lieutenant gehorsamst zugeben? Dann können alle Kradatenjungen aus der Stadt hier gütigst umherlaufen und Vogelnester ausnehmen, und der Schlagbaum, wo mein Gnädigster täglich hingeht, müßte auch weg."

„Wenn Onkel Wilhelm es nicht will, ist ja nicht daran zu denken", sagte Nella kleinlaut. „Ich frage nur, ob Sie mir helfen würden, wenn Onkel einverstanden wäre."

Da blitzten Hahnewinkel's kleine Augen freudig auf, und er rief mit einer Bewegung, als wolle er ihre Hand ergreifen:

„Wenn die Edelgeborene man ergebenst dableiben, können Sie hochachtungsvoll mit mir machen, was Sie wollen!"

Nun erfaßte Nella wirklich seine knollige Rechte mit beiden Händen und drückte und schüttelte sie warm, die Thränen stiegen ihr in die Augen vor Rührung über seine Treue, und sie rief: „Guter, lieber Hahnewinkel, ich danke Ihnen tausend Mal!"

Eine Stunde später langte Füllberger an und traf mit Wilhelm am Schlagbaum zusammen: „Sieh, sieh, Theobald, das nenne ich freundlich, daß Du heute schon wieder da bist!" rief Wilhelm dem Kommenden entgegen. „Mir ist ganz schlecht seit gestern, ich kann das Mädel nicht hergeben. Meine Gesundheit leidet unter Sorgen, Schlaf war miserable!"

Füllberger tröstete ihn mit Andeutungen, daß sich schon eine Auskunft finden werde, und daß er eine Idee habe, die allerdings von dem kleinen wackeren Fräulein ausgegangen sei.

Im Hause trat ihnen Nella entgegen, sie war roth vor Erregung und folgte den beiden Herren in des Onkels Zimmer.

Nun kam Füllberger, wie er versprochen, sogleich mit dem Plan heraus, den Wilhelm erschrocken, unter Kopfschütteln und Achselzucken, anhörte.

„Nein, nein", rief er ängstlich, „die fremden Menschen, die Unruhe, wie soll ich das ertragen? Und dann, alter Freund, nimm mir's nicht übel, ich halte nicht viel von Vorurtheilen, aber ein Fräulein von Rustenberg, das für Sack und Pack Kaffee kocht und Butterbrode schneidet, das will mir doch nicht passen."

„Hältst Du die Arbeit nicht für ehrlich oder anständig?"

„Vielleicht ist sie Beides, aber —"

„Wenn das Fräulein als Stütze, für wenig Gehalt, in ein fremdes Haus geht, muß sie auch für allerlei unbekannte Leute Kaffee kochen und sonstige Arbeiten verrichten. Thut sie es hier, so behältst Du sie bei Dir, und sie ist viel freier als im Dienst irgend einer Familie; sie weiß, daß sie für Dich und die Ihrigen erwirbt, wenn sie sich rührt, und erwerben wird sie, das traue ich ihr zu."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.